

BINDUNGEN

Wir beschäftigen uns heute mit dem zweitkürzesten Psalm. Psalm 131 besteht aus drei Versen. Weil er so kurz ist, können wir uns einige Übersetzungen ansehen.

Psalm 131

(Luther)

1 Von David.

Ein Wallfahrtslied

HERR, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz. Ich gehe nicht um mit großen Dingen, die mir zu wunderbar sind.

2 Fürwahr, meine Seele ist still und ruhig geworden wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.

3 Israel, hoffe auf den HERRN von nun an bis in Ewigkeit!

Psalm 131

(Elberfelder)

1 Ein Wallfahrtslied.

Von David.

HERR! Mein Herz will nicht hoch hinaus, meine Augen sind nicht hochfahrend. Ich gehe nicht um mit Dingen, die zu groß und zu wunderbar für mich sind.

2 Habe ich meine Seele nicht beschwichtigt und beruhigt? Wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter, wie ein entwöhntes Kind ist meine Seele in mir.

3 Harre, Israel, auf den HERRN, von nun an bis in Ewigkeit!

Psalm 131

(Einheitsübersetzung)

1 Ein Wallfahrtslied.

Herr, mein Herz ist nicht stolz, nicht hochmütig blicken meine Augen. Ich gehe nicht um mit Dingen, die mir zu wunderbar und zu hoch sind.

2 Ich ließ meine Seele ruhig werden und still; wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir.

3 Israel, harre auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit!

Psalm 131

(Gute Nachricht)

1 Ein Lied Davids, zu singen auf dem Weg nach Jerusalem.

HERR! Ich denke nicht zu hoch von mir, ich schaue auf niemand herab. Ich frage nicht nach weit gesteckten Zielen, die unerreichbar für mich sind.

2 Nein, still und ruhig ist mein Herz, so wie ein sattes Kind im Arm der Mutter - still wie ein solches Kind bin ich geworden.

3 Volk Israel, vertrau dem Herrn von jetzt an und für alle Zukunft!

Hier spricht eine einzelne Person. Wer ist dieses Ich? Überrascht es uns, wenn ich sage, es ist eine Frau? Öffentlich betende Frauen kennen wir ja auch sonst aus der Bibel, z. B. Mirjam, die Schwester von Mose, oder Hanna im Heiligtum von Silo, oder die Prophetin und Richterinnen Debora. Im Neuen Testament betet Maria, die Mutter Jesu, Psalmen.

Um festzustellen, wer die betende Frau in Psalm 131 ist, müssen wir einen Satz in Vers ganz genau übersetzen. Er lautet:

Wie ein Kind auf seiner Mutter, wie das Kind auf mir - so ist meine Seele.

Ein Kind auf seiner Mutter, also huckepack getragen. Das hebräische Wort meint das entwöhnte Kind, dem damals mit etwa drei Jahren das Trinken an der Mutterbrust abgewöhnt wurde. Da der Psalm zu den Wallfahrtspsalmen gehört, stellen wir uns Folgendes vor: In einer Pilgergruppe auf dem Weg nach Jerusalem wandert eine junge Frau. Sie trägt ihr kleines Kind auf der Schulter. Wie es auf einem Relief im Grab eines Pharaos aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. zu sehen ist. Mitten in einem langen Zug semitischer Kriegsgefangener trägt eine Frau ein Kleinkind auf ihren Schultern.

Möglicherweise hat die junge Frau von Psalm 131 auf dem langen Weg nach Jerusalem diese eigenwilligen Verse getextet. Sie sind im Vergleich mit dem Rhythmus anderer Psalmen auffällig anders, nicht in der althergebrachten Form verfasst, sondern auf eine "moderne" Art und Weise. Wir können das vergleichen mit der Stilform des Rap, der sich bei Jugendlichen als rhythmischer Sprechgesang gegenüber anderen Musikformen durchgesetzt hat.

Die moderne junge Mutter hat auf dem Pilgerweg viel Zeit, über ihr Leben und ihren Glauben

nachzudenken. Sie fasst ihre Gedanken in wenige schlichte Worte, die sie beim Gehen immer wieder vor sich hin singt, ähnlich den Rappern unserer Tage. Sie nimmt die Verse mit in den Tempel, wo sie von der Gemeinde gehört und angenommen werden; denn es sind Worte und Wendungen dabei, die die Gemeinde auch schon aus dem Zusammenhang anderer Psalmen kennt - bis auf diesen einen originellen Satz eben: **Wie ein Kind auf seiner Mutter, wie das Kind auf mir - so ist meine Seele.** Irgendein Priester oder Musiker am Tempel hat den Text dann für gut genug befunden, in die kleine Sammlung der Wallfahrtslieder aufgenommen zu werden. So weit so gut.

Was aber kann dieser Satz uns sagen? **“Wie mit dem Kind auf meinen Schultern, so verhält es sich mit meiner Seele”** - von diesem Vergleich lebt der ganze Psalm. Er will uns etwas mitteilen über **BINDUNGEN**. So wie Mutter und Kind ohne die enge Bindung aneinander nicht denkbar sind, so können auch Menschen überhaupt ohne Bindungen nicht leben. Die menschlichen Bindungen wiederum leben von der Bindung an Gott und vom Verbundensein mit seiner Gemeinde.

Die Bindung des Menschen an Gott

wird in diesem Psalm durch ein einziges Wort ausgedrückt: Jahwe. Die deutschen Bibeln übersetzen das mit “Herr”. Damit ist der Gott gemeint, der sich Israel offenbart hat und es zu seinem Volk gemacht hat. Im Lauf der Zeit hat sich dann gezeigt, dass dieser Gott nicht nur Herr über ein einziges Volk ist, sondern der Gott für alle Menschen. Mit dem Erscheinen von Jesus Christus wurde das vollständig klar. Der Titel “Herr” wurde nun auf ihn übertragen. In ihm hat sich Gott der Herr endgültig und für alle fassbar den Menschen zugewandt.

Bevor wir von der Bindung des Menschen an Gott sprechen, müssen wir den Satz deshalb erst einmal umdrehen: Gott hat sich an den Menschen gebunden. Das ist die grundlegende Wahrheit. So wie die Mutter ihr Kind zur Welt brachte, natürlich nicht ohne den Vater, der es mit ihr gezeugt hat und der sicherlich in der Pilgergruppe dabei ist. Etwas anderes wäre damals nicht denkbar gewesen. So hat der Schöpfer die Menschheit “zur Welt gebracht” und sich für immer mit ihr verbündet. Nun will er, dass wir seine Bundesgenossen werden.

Religion heißt Rückbindung. Der Mensch versucht, sich mit Gott zu verbinden durch allerlei Riten, durch das Einhalten von Gesetzen und Gebetsformen. Er sucht eine Rückversicherung für sein Leben. Das kann eine frustrierende Anstrengung sein, von der man nie weiß, ob sie wirklich gelingt. Deshalb unterliegen die religiösen Bedürfnisse der Menschen auch einer wechselhaften Konjunktur. Mal sind sie stärker, vor allem in Zeiten der Verunsicherung, mal schwächer. Zur Zeit zieht die religiöse Konjunktur wieder an, die Sehnsucht nach Rückversicherung im Jenseitigen und Göttlichen hat sich einen großen Markt geschaffen.

Diesen unsicheren Rückbindungsversuchen ans Ewige und Göttliche setzt die Bibel ihre Botschaft entgegen: Gott hat sich von sich aus, freiwillig, aus Liebe an uns gebunden. Wie die Mutter unlösbar mit ihrem Kind, das sie geboren hat, verbunden ist, so weiß sich Gott seinen Menschen verpflichtet, die er in die Welt gesetzt hat. Er hat sie zu seinem Bild geschaffen, d.h. zu etwas Besonderem, das es in der ganzen Schöpfung nur einmal gibt. Der Mensch ist kein Tier, auch wenn er biologisch vieles mit den Tieren gemeinsam hat. Er kann aber Schlimmeres anrichten als jedes Raubtier und jeder Virus. Der Mensch ist auch kein Engel. Immer wieder hat man versucht, ihn dazu zu machen, mittels Heiligsprechung oder als den sozialistischen “Menschen neuen Typus”, der es nie bis zur Produktionsreife gebracht hat.

Der Theologe *Jürgen Moltmann* hat gesagt, die Erschaffung des Menschen sei die “erste Selbsterniedrigung” Gottes. Gott ringt sich den Entschluss förmlich ab: “Lasst uns Menschen machen”. Er nimmt das Risiko auf sich, ein Wesen zu seinem Partner zu machen, das frei ist, auch Nein zu ihm zu sagen, das versuchen kann, die Verbindung zu seinem Schöpfer zu kappen. Doch der

hält zu den Menschen, weil er sie liebt. Sonst hätte er ihnen nicht diesen weiten Raum der Freiheit zugestanden.

Die junge Mutter wird sich über ihr dreijähriges Kind Gedanken gemacht haben. Es ist gerade in eine neue Lebensphase eingetreten. Das ist nicht die letzte. Das Kind wird immer selbstständiger werden, die Eltern werden es nicht mehr huckepack nehmen können. Wer weiß, wie es einmal zu seinen Eltern stehen wird. Wird es sie womöglich nur noch als seine "Erzeuger" betrachten, darüber hinaus aber nichts mehr mit ihnen zu tun haben wollen? Wie auch immer, ob die Bindung des Kindes an die Eltern eng oder locker sein wird, sie bleiben doch immer seine Eltern. Und wenn sie gute Eltern sind, werden sie ihrem Kind unter allen Umständen zugetan sein, wie weit es sich auch von ihnen entfernt hat.

Der *Apostel Paulus* schreibt im Brief an die Christen in Rom, dass sich die Menschen alle von Gott entfernt haben und dadurch ihren Glanz als ehrenwerte Partner Gottes eingebüßt haben. Trotzdem hält Gott weiter zu ihnen. Und er beweist es ihnen in seiner zweiten Selbsterniedrigung. Er wird selber Mensch, inklusive Todeserfahrung. Ja, er erleidet als unschuldig Verurteilter den schändlichen Tod eines Verbrechers. So weit ist Gott gegangen. Er hält sogar noch zu den Menschen, die nichts von ihm wissen wollen, ja, die seine Feinde sein wollen.

Es muss also klar sein, dass die Verbundenheit mit Gott nicht von uns ausgehen kann. Es ist nicht unsere Gottsuche, die ihn aus seinem Versteck hervorlockt. Nein, es ist allein seine freie Entscheidung, dass er mit uns spricht und wir ihm antworten können. Das aber müssen wir: antworten, reagieren auf das Angebot Gottes, in seine Hand als Bundesgenossen einschlagen. Wenn wir das nicht tun, bleibt die Beziehung zu Gott eine schöne Theorie und ein unerfüllter Wunsch.

"Ich will euer Gott sein", sagt Gott zu Israel, *"und ihr sollt mein Volk sein."* Ich biete euch ein Bündnis an. *"Kehrt um"*, sagt Jesus, von euren Alleingängen, *"weil die Herrschaft der Liebe Gottes nahe herangerückt ist"*.

Die Bewohner Jerusalems, die 587 v.Chr. auf den Ruinen ihrer toten Stadt saßen, hatten die Reihenfolge begriffen. Die Initiative lag bei Gott, sie konnten nichts tun als reagieren. Deshalb beteten sie: *"Bedenke Herr, was mit uns geschehen ist! Bring uns zu dir zurück, damit wir umkehren!"* (Klgl 5,1.21) Aber umkehren mussten sie. Gott ist kein Roboter, er reagiert nicht wie ein Automat, der die Dinge für den Menschen erledigt, ohne dessen Willen zu berücksichtigen.

Es gäbe keine Bindung an Gott, wenn er sich nicht zuerst an uns gebunden hätte. Es gibt aber auch keine Verbindung mit Gott, wenn wir seinen Bund nicht annehmen und in der Taufe festmachen. Bindung an Gott geschieht in Freiheit, sie hat nichts mit Fesseln zu tun und führt nicht in Gebundenheit.

Das Kind auf dem Rücken der Mutter lehrt uns aber noch etwas anderes, nämlich über

die zwischenmenschlichen Beziehungen

Wir werden alle in Bindungen zu anderen Menschen hineingeboren. Keiner ist eine Insel. Jeder hat einen Vater und eine Mutter, Großeltern und andere Verwandte. Es sind die Familienbände, die uns umschlingen, die ganze "bucklige Verwandtschaft", die "Mischpoke", wie sie das jiddische Wort nennt, das aus dem Hebräischen stammt. Ja, die Familie kann eine ganz schöne "Bande" sein, aber wir kommen nicht von ihr los.

Allerdings hat die Familie im Lauf der Geschichte ihre Gestalt sehr verändert. Nomadische Sippen, wie sie das Alte Testament in den Geschichten der Vorfahren Israels schildert, und Clans in Kleinvölkern gibt es nur noch in entlegenen Kulturen. Die bäuerliche und die bürgerliche Großfamilie sind so gut wie ausgestorben, und auch die Ein-oder-Zwei-Kind-Familie ist nicht mehr die Regel. An ihrer Stelle hat sich heute oft die Patchwork-Familie eingebürgert, d.h. mehrere Väter und Mütter mit Kindern aus verschiedenen Partnerschaften organisieren ein kompliziertes Miteinander. Manchmal

bilden sie Wohn- und Arbeitsgemeinschaften.

Die Politik streitet darüber, was denn Familie heute ist. Die einen möchten dem Kindermangel abhelfen, mit Geld und mehr Krippenplätzen. Andere möchten die Frauen von der Berufsarbeit weg wieder in die Küche und zu den Kindern holen. Die Lasten der Familienarbeit sind zwischen Müttern und Vätern immer noch ungleich verteilt. Und das Heer der allein erziehenden Mütter und Väter wird immer größer.

Experten für diese Probleme haben herausgefunden, dass die Verunsicherung der Väter, Mütter und Kinder in unseren Tagen eine bestimmte Ursache hat: Viele Menschen seien bindungsunfähig geworden. Sie seien nicht in der Lage, sich auf Dauer aneinander zu binden, etwa als Ehepaar, bis der Tod sie scheidet. Man geht eine Bindung höchstens ein, so lange es gut geht. Dieses ständige Eingehen und Auflösen von Verbindungen lässt Narben in der Seele zurück und bringt oftmals auch in materielle Schwierigkeiten.

Eine junge Bundestagsabgeordnete der Grünen kündigte neulich an, dass sie jetzt T-Shirts drucken wollen mit dem Aufdruck "Monogamie ist keine Lösung". Sie meinte damit, dass es "auch Formen der Solidarität abseits der Familie" geben muss. Darauf muss man erst einmal kommen. Aber Solidarität abseits der Familie gab es schon immer. Das ist nichts Neues. Ehelose lebten und leben zusammen in Gemeinschaften zu ihrem eigenen Vorteil und zum Wohl der Gesellschaft. Mönche und Nonnen, Diakonissen und Diakone waren immer eine Minderheit, aber von ihnen gingen viele positive Wirkungen aus. Diese Form menschlicher Bindung "um des Himmelreichs willen" bezeichnete Jesus als ein Geheimnis, das nicht jeder fassen kann (Mt 19,11f). Der Apostel Paulus hätte es am liebsten gehabt, wenn andere Menschen wie er ohne eheliche Bindung geblieben wären, weil er nämlich die Wiederkunft Christi ganz nahe vermutete. Aber er machte aus seinem Wunsch keine Regel. "Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so", sagt er.

Wir leben in der Epoche der Globalisierung. Auch in ihr gehen Menschen jede Menge Bindungen ein. Aber diese sind hauptsächlich technischer und juristischer Art. Jeden Tag werden unzählige Verträge geschlossen - und wieder aufgelöst. Diese Verträge beruhen auf Gesetzen und Paragraphen. Sie sollten eigentlich auch auf Vertrauen gründen, aber das Vertrauen wird oftmals mit allerlei Tricks hintergangen. So bleiben von diesen Verbindungen die Verbindlichkeiten übrig, die Vertrauenssache wird zur Streitsache, es kommt zum Prozess. Das nächste Mal bindet man sich nicht so schnell. So wird man nach und nach bindungsunfähig.

Eine andere Form von Bindung bzw. Verbindung bietet das Internet. Jeder kann heute, wenn er will, über alle Grenzen hinweg unerkannt und unverbindlich mit völlig unbekanntem Partnern schwätzen. Man kann sich selber darstellen, wie man gar nicht ist, kann Leute beleidigen und belügen, ohne dass man Gefahr läuft, dafür belangt zu werden. Denn man kennt sich ja nicht persönlich und übernimmt keinerlei Verantwortung. Wenn man dem anderen Menschen Aug in Auge gegenüberstände, sähe das anders aus.

So bleibt vieles völlig unverbindlich. Es geht aber auch anders. Da suchen Menschen ernsthaft einen Partner fürs Leben oder für ein gemeinsames Wirtschaftsunternehmen. Sie können sich übers Internet finden und im Vertrauen aneinander binden. Man muss nicht zusammenleben, um füreinander etwas zu tun. Doch letztlich kommt es zur Bindung nicht ohne das persönliche Kennenlernen. Man muss sich gegenüberstehen und in die Augen schauen, man muss sich die Hand geben und dem andern sein Herz öffnen. Echte Bindung kommt nicht durch Technik zustande, sondern durch die Begegnung von Menschen, und zwar auf allen Ebenen des Menschseins.

So haben es der alte Adam und die alte Eva schon immer gehandhabt. Sie suchten Verbindung: früher auf den Marktplätzen oder in den Kirchen, dann in Interessengruppen, Vereinen und Klubs, in

Kneipen und Diskotheken. Es hat sich nur die Dimension geändert, die Reichweite ist unendlich geworden. Da die ganze Welt vernetzt ist, kann ich Verbindung suchen zu wem auch immer und wo auch immer. Ich kann es praktisch ohne Ende versuchen, mich öffentlich zu machen, mich zu verbinden und zu vernetzen.

Die moderne Gesellschaft stellte das Ganze unter ein positives Vorzeichen. Es heißt Flexibilität, Beweglichkeit. Man muss mobil sein, schneller als andere: das Leben als Perlenkette, die immer schneller durch die Finger gleitet.

Was bleibt da eigentlich auf der Strecke, wenn man ständig am Tempolimit lebt oder darüber hinaus? Vor allem ist es die ausgeglichene Psyche, die flöten geht. Die Seelen- und Nervenärzte müssen Überstunden machen. Die ewige Unruhe durchlöchert das Nervenkostüm.

Das bringt uns zurück zu der jungen Frau, die mit ihrem Kind auf dem Rücken zu den Gottesdiensten nach Jerusalem wandert. Ihr Seelenhaushalt ist ausgeglichen. *“Ich habe meine Seele beschwichtigt und zur Ruhe gebracht”*, sagt sie. Das erste hebräische Wort, das hier verwendet wird, heißt “eben machen, glätten”. Wie man ein Beet im Garten nach dem Umgraben mit dem Rechen ebnet, oder wie sich der Wasserspiegel eines Sees nach dem Sturm glättet - so haben sich die Wogen ihres Lebens geglättet, das Auf und Ab in ihrem Gefühlsleben ist zur Ruhe gekommen. Sie ist eine ausgeglichene Person geworden.

Das Wort *nefesch*, das meistens mit “Seele” übersetzt wird, steht nämlich für den ganzen Menschen und nicht nur für seine Psyche. *Nefesch* heißt wörtlich Kehle. Durch die Kehle gelangt Nahrung in den Menschen, aus ihr strömt der Atem heraus. Sie ist im Verständnis des alten Israels das Organ, das die Bedürftigkeit und Verletzlichkeit des Menschen anzeigt, sein Begehren und sein Verlangen. Wenn seine “Kehle” hungert, hungert er selbst, wenn sie den Atem anhält, ist er erschrocken oder erschöpft. Der Mensch *hat* nicht nur eine Seele, er *ist* eine lebendige Seele, ein Lebewesen, eine Person mit ihrer körperlichen und psychischen Vitalität. Die Gute-Nachricht-Bibel übersetzt also zu Recht: *“Ich bin wie ein sattes Kind im Arm der Mutter geworden”*, so ruhig und gelassen.

Was für die “Seele” gilt, gilt auch für das “Herz” und die “Augen”. Das Herz war das Organ des Denkens und des Wollens, nicht wie bei uns der Gefühle, für die war der Bauch zuständig. Der Mensch als Vernunftwesen ist gemeint. Die Augen stehen für den schauenden und betrachtenden Menschen, für die Ästhetik, das Schöne. Aber auch für den Durchblick, den der Mensch braucht, und die Ausschau, die er hält nach Sinn und Glück.

So sehen wir diese junge Mutter als ausgeglichene und zufriedene Person vor uns, ihre Gedanken und Gefühle sind zur Ruhe gekommen, ihre Sinne konzentriert auf das, was jetzt anliegt: mit dem Kind und den anderen Pilgern unbeschadet nach Jerusalem zu kommen. Sie kennt ihre Grenzen und bleibt bescheiden: *“Ich beschäftige mich nicht mit Dingen, die zu groß und zu geheimnisvoll für mich sind.”* Damit beherzigt sie das, was die biblische Spruchweisheit empfiehlt (Spr18,12): *“Wer hoch hinaus will, stürzt ab; Bescheidenheit bringt Ansehen.”* Es ist weise, wenn man der Überheblichkeit aus dem Weg geht, das arrogante Reden und hochnäsige Getue vermeidet. Die Selbstüberhebung hat oft tragische Folgen. Wer sich selbst überschätzt, kann schnell abstürzen.

Aber werden wir heutzutage nicht geradezu aufgeputscht, über unsere Grenzen hinauszugehen? Immer höher, schneller, weiter! Und dabei die anderen ausstechen. “Ihr könnt alles erreichen, wenn ihr nur wollt”, beschwören die Management-Trainer ihre Kursteilnehmer und werfen sich jede Menge Pillen ein. Abenteuer suchen in grenzenloser Freiheit, ungebunden sein, niemandem verpflichtet. Eine einzige ungestörte Reise zum Glück, dessen Schmied wir selber sind und sonst niemand. Bindungen stören da nur und müssen um der höheren Ziele willen auch gelöst werden können. Und all diese Erscheinungen kommen auch bei religiösen Menschen vor.

Wir müssen nicht denken, dass die Frau, die hier so unbekümmert ihre Ausgeglichenheit beteuert,

ständig so gelassen war. Das ist jetzt eine Momentaufnahme. Sie hat auch andere Zeiten erlebt, wo es in ihrer Seele drunter und drüber ging. Darauf weist der Ausruf "Nein doch" hin, in der Lutherbibel "Fürwahr". Nein doch, jetzt, auf dem Weg zum Gottesdienst, in der Vorfreude auf Gott, habe ich meine Überheblichkeit und meine Selbstüberschätzung überwunden. Es ist nicht so, dass sie nicht wiederkommen könnten. Aber, indem ich mich an Gott binde, an sein Wort und seine Regeln, kann ich meine Grenzen erkennen und darauf achten, dass ich nicht abstürze vom hohen Ross oder vom Hochhaus meiner Wünsche.

Die Freiheit, die Gott uns gewährt, hat eine ungeheure Weite. An ihn gebunden sein bedeutet ja nicht, dass wir gefesselt wären. In der Paradiesgeschichte am Anfang der Bibel werden dem Menschen "*alle Bäume des Gartens*" zur freien Verfügung gestellt, nur an dem einen "*Baum in der Mitte*" hat Gott ihm eine Grenze gesetzt, zu seinem eigenen Nutzen. Er soll nicht nach Unsterblichkeit streben, sondern seine Beschränkungen als sterbliches Wesen anerkennen.

Fesseln engen ein, schneiden ins Fleisch, nehmen uns die Luft. So sind die Gebote Gottes nicht. Sie sind Weisungen, die uns den Raum der Freiheit abstecken, in dem wir leben können und das Gelebte auch genießen. Wenn wir darüber hinaus gehen, werden wir unmenschlich. Mit Gott verbunden zu sein, bringt Freiheit und Ruhe auch in unsere Bindungen an andere Menschen hinein. Der Wettbewerb wird weniger brutal, die Partnerschaft stressfreier.

Die schlichten Worte dieser jungen Mutter hat Israel in sein Gebetbuch aufgenommen, die Gemeinde hat sie zu ihren Worten gemacht, mit denen sie vor Gott tritt. Das geht aus dem Satzsatz hervor: "*Warte, Israel, auf Jahwe, von jetzt an und für immer!*" Diese mit Gott verbundenen Menschen haben über die alltäglichen zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus noch eins, was sie verbindet:

die Bindung an die Gemeinde Gottes.

Sie leben ihren Glauben nicht allein. In der Gemeinde haben sie gelernt, nicht zu groß von sich zu denken. Dort haben sie erfahren, dass es Größeres gibt als ihr eigenes manchmal so armseliges Leben, Schöneres sogar als die Verbindungen zu Verwandten und Freunden. - Als sich seine Verwandten verärgert von ihm abwandten, zeigte Jesus auf seine Anhänger, die um ihn herumstanden: "*Das sind meine Brüder und Schwestern.*" Für wie viele Menschen auf dieser Erde sind die "Brüder und Schwestern Jesu Christi" zum Ersatz geworden für verloren gegangene und zerstörte Beziehungen! "*Das Geheimnis ist groß*", schreibt der Apostel, nämlich das Geheimnis der Verbindung zwischen Christus und seiner Gemeinde. Er und wir - ein Organismus! Da müssen wir mit dem Psalm bekennen: Das ist *zu groß und zu wunderbar* für unsern Verstand.

Wir sind von so vielen Geheimnissen umgeben und erfahren Sachen, die wir uns im Moment nicht erklären können, aber hoffen, dass wir sie später einmal verstehen werden. Mit dem offenen Geheimnis "Gemeinde" aber können wir gut leben. Das ist das "Wunder vor unsern Augen", in dem wir zu Hause sind. Hier ist Gott nicht fern, wenn wir aus der Tiefe zu ihm rufen. Auf dem Pilgerweg kann die Nähe Gottes aus vielerlei Gründen verloren gehen, auch durch eigene Schuld.

Aber am Ziel, im Heiligtum Gottes, da ist die Pilgerin ganz bei Gott. Da lässt sie sich nicht ablenken von den Glücksversprechungen der Welt, vom scheinbar höchsten Gut der Selbstverwirklichung und vom einsamen Kampf um die Karriere.

In der Gemeinde ist sie heraus aus der Isolation, da wird ihr Selbstgespräch zum Gespräch mit den andern.

Sicher, auch in der Gemeinschaft der Glaubenden kann es zur Selbstbespiegelung kommen. Fromme Leute sind vor dem Größenwahn nicht gefeit. Dann sagen sie und tun sie, was eine oder mehrere Nummern zu groß für sie ist. Dann gibt es Unruhe und Aufregung.

Die junge Mutter aber kann sagen: "Ich habe mich beruhigt. Ich habe gelernt, meine Grenzen zu

beachten. Ich bin wie mein Kind - ruhig und zufrieden." Diese Ausgeglichenheit gibt sie nun der Gemeinde im Gottesdienst weiter, und zwar unter dem Stichwort "Warten auf Gott". "Warte, Israel, auf den Herrn!" Sie hat das Warten gelernt, als sie neun Monate das Kind in sich trug. Es war ein zielgerichtetes Warten, nicht ein sinnloses Dasisitzen mit den Händen im Schoß. Dieses Warten trug das Potenzial der Hoffnung in sich.

Das Warten auf Gott ist ein großes Thema in den Psalmen. Im Warten auf Gott kommt die Seele zur Ruhe. Im mehrfach wiederkehrenden Kehrreim der Psalmen 42/43 heißt es: "Was bist du so aufgelöst, meine Seele, und stürmst auf mich ein? Warte auf Jahwe! Denn ich werde ihn wieder loben können." Und der in Psalm 130 aus tiefer Not zu Gott Schreiende findet zur Ruhe in der Feststellung: "Ich setze meine ganze Hoffnung auf den Herrn, ich warte auf sein helfendes Wort." Psalm 130 endet wie Psalm 131 mit den Worten: "Warte, Israel, auf den Herrn!"

Wir werden aufgefordert, "ab jetzt", unverzüglich, anzufangen mit dem Warten, und die fruchtlosen Versuche, über unsern Schatten zu springen, zu ersetzen durch die spannende Hoffnung auf Gottes Handeln. Für ihn, der unsere Grenzen kennt, gibt es keine Grenzen. Deshalb ist es gut, "für alle Zeit", ohne Unterbrechung, sein Eingreifen zu erwarten.

Warten heißt glauben, hoffen, lieben - mit der Gemeinde, für die Welt, in der Bindung an Gott. Wie das kleine Kind an die Mutter gebunden ist, so werden wir wie die Kinder in der Nähe Gottes: unbekümmert und ausgeglichen, voller Erwartung auf das, was kommen wird. Und dabei bleiben wir aktiv auf dem Weg.

Vor kurzem verstarb der Physiker, Philosoph und Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker, ein Bruder des früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Vor 50 Jahren kamen ihm Bedenken, ob man angesichts der Atomwaffen weiter Physik treiben könne. Als er mit dem Theologen Karl Barth darüber sprach, antwortete der: "Herr von Weizsäcker, wenn Sie glauben, was alle Christen bekennen und fast keiner glaubt, dass nämlich Christus wiederkommt, dann dürfen, ja müssen Sie weiter Physik treiben, sonst dürfen Sie es nicht." So sieht das echte Warten auf den Herrn aus.

Christian Wolf